

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 30

Illustration: [s.n.]
Autor: Wyss, Hanspeter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Ersten Weltkrieg

Das Entsetzen des Zweiten Weltkriegs hat die Erinnerung an den Ersten sozusagen ins Kleingedruckte verdrängt. Die ihn bewusst miterlebt haben, sind heute zum mindesten hohe Siebziger. Dabei sollte man immer wieder an den Ersten Weltkrieg und vor allem an seine Entstehung erinnern, denn ohne ihn hätte es ja auch keinen Zweiten Weltkrieg gegeben.

Hundert Jahre lang, vom Wiener Kongress bis zum Jahr 1914, hatte es ziemlich viele Kriege gegeben, aber sie waren gleichsam Lokalkriege gewesen. Bismarck allein hat ihrer vier entfesselt. An den vielleicht ruchlosesten dieser vier Kriege denkt man kaum mehr, es war der Krieg gegen das selbständige Königreich Hannover. Bismarck sandte im Jahr 1868 dem blinden König ein Ultimatum. Die hannoverschen Truppen sollten sich mit den preussischen vereinigen. Der Aussenminister, ein Graf Platen, riet, das Ultimatum abzulehnen, es kam zu einer Schlacht, in der die Hannoveraner sich sehr gut hielten, aber einen Krieg gegen Preussen konnten sie nicht gewinnen, und so wurde Hannover Preussen einverleibt. «Ueber juristische Zwirnfäden werden wir nicht stolpern», sagte Bismarck, der in dem Roman Dumas', darin dieser Krieg geschildert wird, Boeswerk heisst.

Der Hauptschuldige des Ersten Weltkriegs war zweifellos Kaiser Wilhelm II., ein pathologischer Grössenwahnsinniger, umgeben von einer Kamarilla, deren Byzantinismus jeder Beschreibung spottet. Generäle und Höflinge, die sich von ihm prügeln liessen, ihm die Hand küssten, auf Nordlandreisen, ohne Rücksicht auf Alter und Gesundheitszustand Freiübungen machen mussten. Man lese die Erinnerungen des Hofmarschalls Graf Zedlitz-Trützschler, eine ungemein interessante und aufklärende, manchmal auch amüsante Lektüre. So wenn der Graf einen Höfling trifft, der eine hellgrüne Krawatte trägt. Warum, fragt der Graf, und die Antwort lautet: «Seine Majestät sind auf der Jagd.» Oder wenn er berichtet, dass der Kaiser, wenn er zum «Fliegenden Holländer» ging, eine Marineuniform anzog.

Der englische Aussenminister, Sir Edward Grey, warnte den deutschen Botschafter, Fürst Lichnowsky, dringend. Die Deutschen sollten die belgische Neutralität nicht verletzen. Mit dem Krieg zu drohen, überschritt wohl seine Befugnisse, aber in der diplomatischen Sprache hätte eine dringende Warnung genügen sollen. Doch die Vorgesetzten des Fürsten hatte keine sehr hohe Meinung von ihm, einem der klügsten Männer seiner Zeit. Als er einmal schrieb, auf Italien als Bundesgenossen könne man nicht zählen, notierte der Staatssekretär Zimmermann am Rand: «Was geht den Botschafter in London Italien an?» Und

so glaubte man nicht an die Möglichkeit englischen Eingreifens. Als der englische Botschafter die Kriegserklärung brachte, bezeichnete der deutsche Kanzler Bethmann-Hollweg, vom Kaiser verächtlich als sein «Zivilkanzler» bezeichnet, den Vertrag mit Belgien als «a scrap of paper».

Die Aussenpolitik der k. u. k. Monarchie beschäftigte sich nur mit dem Osten, dem Südosten und dem Süden, mit Russland, mit dem Balkan und mit Italien. Die Beziehungen zu den Westmächten waren freundlich, aber problemlos. Nur dass König Eduard VII. in Marienbad, wo er sich alle Jahre zur

Kur aufhielt, den ihn besuchenden Kaiser Franz Joseph gern zum Austritt aus dem Dreibund bestimmt hätte. Doch so gering die Liebe Oesterreichs für Preussen war, konnte Franz Joseph sich dazu nicht entschliessen.

Im Jahr 1924 veröffentlichte General Margutti, offenbar einer der Vertrautesten Franz Josephs, dass der Kaiser zur englischen Kriegserklärung sagte: «Jetzt ist der Krieg verloren. Mit England können wir uns nicht messen.» Und bei dieser Ansicht blieb er bis zu seinem Tod im Jahr 1916. So sagte er auch: «Ein Sieg kann den Krieg nur verlängern, am Ausgang ändert er nichts.» Die deutsche Regierung hatte die österreichische zweifellos nicht von der Warnung Greys verstanden, sonst wäre das Ultimatum des k. u. k. Aussenministers Graf Berchtold, eines vertrottelten Rennplatzgigerls, anders ausgefallen.

Hätte somit die deutsche Regierung an ein Eingreifen Englands geglaubt, und hätte Franz Joseph, der ja «alles reiflich erwogen» hatte, auch diese Möglichkeit in seine Erwägungen einbezogen, so wäre es vielleicht nicht zum Ersten und auch nicht zum Zweiten Weltkrieg gekommen.

Vom Fürsten Lichnowsky wäre noch zu berichten, dass er ein ausführliches Memorandum über die deutsche Entfesselung des Krieges schrieb, das in zehn Exemplaren an seine besten Freunde verteilt wurde. Einer dieser Freunde, ein Hauptmann von Beerfelde, war so erschüttert, dass er fand, diese Schrift dürfe nicht geheim bleiben, und sie in die Schweiz brachte, wo sie als vielgelesene Broschüre verbreitet wurde. Angeschlossen war noch der sogenannte Mühlenbrief. Mühlen war Direktor bei Krupp und legte sein Amt zum Protest gegen die deutsche Politik nieder. Er übersiedelte in die Schweiz und kaufte den schönen Besitz in Gottlieben, den heute Lisa della Casa bewohnt.

Dass ich die Broschüre in vielen Exemplaren aus der Schweiz nach Oesterreich schmuggelte, darf ich wohl erwähnen. Doch das änderte natürlich nichts am Ablauf der Dinge.

